

# "Mier ä Holebänz"

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **140 (1999)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## «Mier ä Holebänz»

356 Seiten mit 57 Abbildungen Fr. 29.50

Die Autorin ist die Tochter der bekannten Radioerzählerin Marie Odermatt-Lussy, beschreibt in ihrem Buch «Mier ä Holebänz» die Zeit ihrer Jugend von Land und Leuten aus unserer Gegend. Damit Sie den Stil geniessen können, drucken wir hier aus einem Kapitel einen kleinen Teil ab in dem sie ihren eigenen Vater, den weitbekannten Antiquaren beschreibt. Er begann seinen geliebten Beruf mit 18 und verliess ihn schon mit 91 Jahren. Die Autorin wurde 1921 in Stans geboren, wo sie auch aufgewachsen ist. Nach ihrer Heirat zog sie 1945 nach Basel. Seit 1971 lebt sie in einem kleinen Dorf im Jura. Sie ist Hausfrau und Mutter von zwei Töchtern. 1962 begann sie als Autodidaktin zu malen und hat seither an zahlreichen Einzel- und Gruppenausstellungen teilgenommen.

### Josefs Jungesellenwelt

Josef ist nun ein richtiger Mann. Er hat ein ansehnliches Schnäuzchen, das sich hübsch zwirbeln lässt. Er arbeitet in einer Buchhandlung, wo man nicht mit billigen Romanen, sondern mehrheitlich mit frommer Literatur, unter anderem mit Gebetbüchern, das Geld verdient. Er hat einen rechten Lohn und eine beachtliche Anwartschaft in Aussicht.

Nun findet er, dass es Zeit ist, sich abzunabeln und eine eigene Wohnung zu nehmen. Seine Mutter Caroline ermuntert ihn zu diesem Entschluss, denn als Geschäftsfrau, die viel um die Ohren hat, ist sie froh, das Herrlein aus den Beinen zu haben... Von Nänni vernoggelt, der Mutter verwöhnt, entwickelt sich Josef zu einem handfesten Macho. Wie es sich nun mal gehört für ein Mannsbild, das Stumpen und Pfeife raucht, die Welt politisch jederzeit zu verbessern weiss und zu alledem einen hochkarätigen Schwager hat.

Josef mietet sich in der Frühmesserei ein. Diese gehört zum «Gstift». Sie liegt in

einer grossen Matte hinter den andern Kaplanenhäusern von Stans, mit Blick auf Rigi, Bürgenberg, Pilatus. Von der Knirrigasse her erreicht man durch ein mächtiges Tor und über ein Mattenwegli das Haus. Für einen einzigen Kaplan zu gross, wird der unterste Stock jeweils an ein ehrbares Mannsbild vermietet. Ein frommes Haus, grad richtig für einen lieben Josef. So ist er jetzt sein eigener Herr und Meister. Er geniesst dies und lässt sich von seiner Haushälterin, dem Acherli Betli, vernoggeln...

Josef, mit seiner freundlichen Art, dem festen Schritt, wandelt nicht unbemerkt durch stanserische Gassen. Das schlanke, hübsche Mannsbild, mit den dunkeln Locken, den Chriesiaugen, umgeben vom Nimbus des reichen Erben, wird schnell zur «Goqueluche» des weiblichen Stans, was «mann» mit Genugtuung bemerkt. Gerne lässt man sich anhimmeln, aber himmelt nicht zurück. Der holden Weiblichkeit steht man besser kritisch gegenüber, damit dieselbe keinen Grund findet,

Maria Generosa Christen-Odermatt

# Mier ä Holebänz

Ein Dorf und seine Leute



Verlag Bücher von Matt, Stans

sich in falsche Hoffnungen zu wiegen. Josefs Ziel ist vorerst kein Weiberrock. Zuerst kommt seine Arbeit und kommen seine Freunde.

Sein Arbeitsplatz ist im Haus Marktgasse sieben. Im Parterre ist die Papeterie J. von Matt auf der einen Seite und die Buchhandlung H. von Matt, mit den dazugehörigen Büros, auf der andern Seite. Den Rest des Hauses bewohnen die verschiedenen verheirateten oder ledigen von Matts. Zum Mittagessen ist Josef meistens bei seiner Schwester Marie, die mit Mann und Kindern den zweiten Stock bewohnt. So kann sich lieb Brüderlein bei Suppe, Fleisch und Grünzeug mit lieb Hans katholisch konservativ unterhalten. Kann sich darin bestärken, dass nur k.k.-orientierte Menschen wirklich gute Menschen sein können, was die Verdauung sicher fördert.

Wenn Josef nicht ins politische Horn bläst, ist er ein fröhlicher, geselliger Mensch, der gerne ab und zu die Sau raus lässt und somit seinen Erzeuger nicht verleugnet.

Zusammen mit seinen Freunden, Franz Kaiser, Seppl von Matt, Valentin Bucher, Werni Z'Rotz, Gotthard Styger, hat er gerne die Nase in den Wind. Sie sind im Männerchor dabei, im Kirchenchor, bei der Theatergesellschaft, im Volksverein. Eine tolle Bande sind sie, fröhlich, trinkfest, aufgestellt würde man heute sagen, meistens mit dem nötigen Kleingeld versehen. Die «Jeunesse dorée» des Dorfes. Zeit, um das Leben zu geniessen, hatten die Herren zwar nur nach Feierabend und sonntags. Damals wusste kein Mensch etwas von einer «Fünf-Tage- oder Vierzig-Stunden-Woche». Gearbeitet wurde von montags früh bis Samstag abend. Man war zufrieden, es ging gemütlicher zu, Stress und Computer waren noch nicht Mode.

Wenn Samstag abends für unsere «Sunny Boys» die sogenannte Freizeit begann, so brauchten sie für dieselbe weder einen speziellen «Freizeitdress», wie man uns das heute gerne aufjubelt, noch brauchten sie gar Anweisungen zur «Gestaltung» derselben.

Sonntags war zuerst Kirchgang mit dem obligaten, nachherigen auf dem Dorfplatz «Herumstehen». Nachmittags klapperte man je nach Angebot im Sommer Kilbenen, Schützenfeste, Schwinget ab. Die Auswahl an Festen war bescheiden, der grosse Rummel fand noch nicht statt. Da die Herren keinen Porsche oder ähnlichen Edelschlitten unter dem Hintern hatten, ging es meistens auf «Schusters Rappen» durch die Lande, was der Gesundheit recht bekömmlich war.

Ab und zu holte sich Freund Gotthard eine Kutsche aus der väterlichen Fuhrhalterei. So konnte fachgerecht, männlich locker, legere hingelehnt, Hut im Nacken, die rauchende Zigarre in der Hand ins nächste Dorf gefuhrwerkelt werden, mit der Hoffnung, die Damenwelt etwas ausser Atem zu bringen. Was den Hübschlingen gut und gerne gelungen ist...

Gotthard, ein grossgewachsener, gutmütiger Bursche, war immer zu einem Spässchen aufgelegt. So offerierte er seinen Freunden auch einen Ausritt zu Pferde: Ausser Josef liess sich keiner in dieses Abenteuer ein. Selbender ritt man im Sonntagsgwand gegen Buochs, wobei Gotthard das widerspenstige Tier seinem Freund überliess und er sich auf das fromme hockte. Kurz nach dem Mettenweg verwirft Josefs Gaul Grind und Beine, der Reiter verliert Hut und Kontenance, er kommt ohne Sturz, aber mit Angstschweiss und blauen Flecken davon.



Das ehrenwerte Publikum hatte seinen Spass an diesem vorzeitigen John-Wayne-Western. Josef blieb ab sofort beim Fussvolk.

Man ging auch z'Berg, aber nicht Bähnli vorn und Bähnli hinten. Die hehre Bergwelt war noch nicht von einem Spinnhoppennetz aller Gattig Beförderungsmittel überzogen. Bei der Alphütte stand kein teurer Landrover, der Senn hockte nicht vor dem Fernseher. Oh nein, majestätisch stand derselbe auf einem Tossen und tat juizen vor Freude, jemand zu sehen und schnorren zu können.

Hatten die Herren nicht «Aussendienst», so wurde daheim gejasst, politisiert und dazwischen wurden mit Freude und Eifer fotografische Bilder geschossen. In dieser Kunst war Franz Kaiser besonders begabt. Dazu war er, was seinem fotografischen Wirken förderlich war, fantasievoller Gartenhäuschen- und Gartenlaubenarchitekt. Seine romantischen Ideen führte er auch gleich in die Tat um. Das Gartenhäuschen beim Antiquariat von Matt hat Franz Kaiser entworfen und erstellt.

Leider sind fast alle diese erinnerungsträchtigen Lauben und Häuschen verschwunden. Wie waren sie doch romantisch und rochen fein modrig nach Staub, Holz und Sacktuch. Gegen kühle Winde und neugierige Blicke waren sie teilweise mit Sacktuch bespannt.

Franz Kaiser liebte es, seine Modelle vor diesen Häuschen und Lauben abzulichten. Die Männer posierten mit stolz geschwellter Brust, Hut, Stock und Zigarre. Man trug Hemden mit Stehkragen (was heute ja wieder top ist), Krawatte, meistens Fliege und dunklen Anzug. Manchmal gaben sich die Herren sportlich, setzten sich auf ein Velo oder hockten auf einen Schlitten. Die Damen sassen auf Stühlen mit einem

Buch in der Hand oder sie lehnten sich schelmisch lächelnd aus diesen Lauben, wobei sie einem imaginären Freund Blumen reichten. Franz schuf kleine Kunstwerke. Josef eiferte ihm nach. Nur fehlte oft den von ihm Abgelichteten ein Teil von Kopf, Bein oder Arm.

Im Winter, wenn Schnee lag, wurden Schlitten und Schleifschuhe hervorgeholt. Es gab tolle Schlittwege, und nachts bei Mondschein war es besonders romantisch, die Knirgasse hinunter zu sausen, oder vom Waldrand durch die Kählen, vorbei am Kapuzinerkloster bis auf den Dorfplatz zu schlitteln. Wenn vorn auf dem Schlitten einer mit den Schleifschuhen leitete, ging es wie der Teufel bergab und ab und zu beim Hublikaiser in die Mauer... Die Bekleidung zu diesem Sport bestand, wenn es hoch kam, in dicken Gamaschen, die um die Beine gebunden wurden, und hohen, genagelten Schuhen. Wasserdicht waren die Schuhe nicht, im Schnee bildeten sich an den Sohlen dicke Tschollen, mit denen man gerne ausrutschte und auf den Allerwertesten fiel.

Skifahren taten Josef und Co. nicht. Diesen gefährlichen Sport überliessen sie den Verwegenen, etwa den Lussy Brothers aus der Schmiedgasse. Bei denen wagte sich, man höre und staune, sogar deren Schwester Philomena auf die Bretter. Mit vielen und langen Röcken, ausschweifendem Hut und Charme, fuhr sie elegante Telemarks und erregte Bewunderung bei Jung und Alt.

Während der Advents- und Fastenzeit fanden keine Anlässe, schon gar nicht mit Tanz, statt. Bars und Dancings waren Dinge, von denen man im braven Nidwalden keine blasse Ahnung hatte. Diese Sündenbabels tauchten erst nach dem Weltkrieg 1914–1918 auf...